

Andrea Spingler

Predigttext: Johannes 20, 11-18

Sie meint, es sei der Gärtner

Maria aber stand draussen vor dem Grab und weinte. Während sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein. Und sie sieht zwei Engel sitzen in weissen Gewändern, einen zu Häupten und einen zu Füssen, dort, wo der Leib Jesu gelegen hatte. Und sie sagen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie sagt zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiss nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Das sagte sie und wandte sich um, und sie sieht Jesus dastehen, weiss aber nicht, dass es Jesus ist. Jesus sagt zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Da sie meint, es sei der Gärtner, sagt sie zu ihm: Herr, wenn du ihn weggetragen hast, sag mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich will ihn holen. Jesus sagt zu ihr: Maria! Da wendet sie sich um und sagt auf Hebräisch zu ihm: Rabbuni! Das heisst ‚Meister‘. Jesus sagt zu ihr: Halt mich nicht fest! Denn noch bin ich nicht hinaufgegangen zum Vater. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria aus Magdala geht und sagt zu den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und berichtet ihnen, was er ihr gesagt hat.

Johannes 20, 11-18

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder, „sie meint, es sei der Gärtner“, heisst es von Maria aus Magdala in der Ostergeschichte, die wir gehört haben.

Immer wieder erzählt uns Johannes in seinem Evangelium die Geschichte so, dass er ahnungslosen Menschen Worte in den Mund legt, von denen sie selber nicht wissen können, wie wahr sie sind. Kajafas, der Hohepriester, dessen Geschichte wir vor zwei Wochen nachgegangen waren – Kajafas sagt: Es ist besser, dass ein einzelner Mensch für das Volk stirbt, und nicht das ganze Volk zugrunde geht. Und er hat keine Ahnung, dass genau das bald darauf mit Jesus geschehen wird – er wird für die Menschen sterben, damit nicht alle zugrunde gehen. Oder Pilatus, der Jesus bei seiner Verhaftung den Königstitel anhängt, und nicht im entferntesten ahnt, dass er es mit Gott selber, dem König der Welt zu tun hat.

Und jetzt auch Maria, die meint, sie begegne dem Gärtner. Sie liegt damit so falsch, wie ein in seiner Wahrnehmung begrenzter Mensch nur liegen kann. Und sie liegt damit zugleich so richtig, wie sie selbst nicht ahnen kann. Jesus ist der Gärtner der Welt, der Gärtner einer hoffnungsvollen Saat, der Gärtner einer neuen Wirklichkeit. „Sie meint, es sei der Gärtner.“

Ich möchte Euch deshalb einladen auf einen österlichen Frühlingsspaziergang. Machen wir uns auf den Weg ins Reich dieses Gärtners, gehen wir spazieren, durch drei Gärten. Vielleicht ist es einfacher, wenn Ihr dann und wann die Augen schliesst, um sie wirklich vor Euch zu sehen, diese Gärten, durch die wir gehen. Um den weichen Boden unter den Füßen zu spüren und den Duft der blühenden Bäume zu erfassen. Es sind wunderbar vielseitige Gärten, kann ich Euch versprechen – ein winterlicher zuerst, in dem noch wenig zu ahnen ist von dem, was da in der toten Erde schlummert. Und dann zwei frühlinghafte Gärten, in denen wir kaum mehr aus dem Staunen herauskommen werden über all das, was da grünt und blüht, was spriest und knospt, über zarte Blüten und kräftige Blätter.

Der erste ist ein Garten der Klage. Maria steht da, vor einem Grab und weint. Sie ist alleingelassen. So sehr alleingelassen, wie es kurz vor ihr auch Jesus war. Im Garten Gethsemane. Die engsten Vertrauten, die Jünger, eingeschlafen. Die Todesängste und den inneren Kampf mit seinem Karfreitags-Weg hatte Jesus alleine ausstehen müssen. Alles wankte, kein Ort war mehr sicher, keine Zukunft mehr gewiss. Finster war es geworden und kalt.

Und nun, in der Dunkelheit und Kühle des Ostermorgens sitzt auch Maria alleingelassen im Garten und klagt. Sie findet den Leichnam ihres Herrn nicht. Da ist kein Ort, an dem sie trauern könnte; nicht einmal die sterblichen Überreste dessen, den sie so sehr geliebt hat.

„Sie haben meinen Herrn weggenommen“, klagt Maria. Mit ihm hat mein Leben seinen Grund, seine Richtung und Hoffnung verloren. Alles ist haltlos. Und in Marias Klage klingen Worte des Hohelieds aus dem Alten Testament an: „Des Nachts (...) suchte ich, den meine Seele liebt. Ich suchte ihn und fand ihn nicht. Ich will aufstehen und die Stadt durchstreifen, (...) will suchen, den meine Seele liebt. Ich suchte ihn und fand ihn nicht.“ (Hhld 3,1-2)

„Wen suchst du?“ wird Maria im Dämmerlicht der Gräber gefragt. Suchst du den toten oder deinen lebendigen Herrn? Suchst du einen Ort der Klage oder einen Grund zur Hoffnung? Nimmst du nur das Gräberfeld wahr, das dich umgibt, oder auch den Garten, in dem es angelegt ist – das

zarte Grün, das sich aus der dunklen Erde herauskämpft; die Osterglocken da und dort, die leise eine neue Wirklichkeit einläuten? Wen suchst du?

Im Garten der Klage ist Maria nicht alleine. Da ist er, der das Klagen, das Suchen und Fragen selber kennt. Da ist er, der ihr in der Einsamkeit und Todesangst voraus gegangen ist und ihr nun gegenüber steht.

Und ehe wir's uns versehen, finden wir uns in einem zweiten Garten wieder. Es ist der Garten der Begegnung. Mitten im zarten Grün, zwischen Blüten und Büschen trifft Maria auf ihn, den sie für den Gärtner hält. Die Begegnung beginnt damit, dass einer der andern fremd ist. Er ist nicht mehr der, der er war, sondern jetzt ein ganz Neuer. Sie erkennt nichts Vergangenes, nichts Bekanntes, nur einen Gärtner.

Er aber kennt sie längst. Und als sie aus seinem Mund ihren eigenen Namen hört, wird aus dem Befremden Vertrautheit. Er ist nicht der Vergangene; er ist ein Neuer, und doch der Liebgewonnene, der Freund und Weggefährte.

Wenn wir den beiden so zusehen, die sich hier begegnen, die miteinander im Garten einen Weg gehen, dann werden Erinnerungen wach an eine ganz andere Garten-Begegnung. Jene des allerersten Anfangs, im ersten Garten der Welt.

Damals sprudelten Quellen, mäanderten Flüsse durch die Wiesen. Bäume breiteten ihre fruchtbehangenen Äste aus – begehrenswert anzusehen und gut zu essen. Der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis spendeten mit ihren Zweigen Schatten. Gott selbst ging im Abendwind im Garten umher. Er pflanzte und liess es regnen, er formte aus Ton den Menschen, die Tiere des Feldes und Vögel des Himmels und setzte seine Lebewesen mitten in den Garten. Der Mensch möge ihn bebauen und bewahren. Paradiesisch sollte der Erden-Garten sein und der Mensch ein Teil davon.

Das Paradies ist zerbrochen. Damals und immer wieder seither. Da, wo einer sich gottvergessen seine eigene Wahrheit bastelt. Wo eine meint, es alleine besser zu können, Gemeinschaft hinterlistig zerstört und dann plötzlich alleine dasteht. Wo ein Mensch sich verstecken muss – vor Gott und seinem Nächsten und erst recht vor sich selber.

Schamlosigkeit gebiert Scham; unverhüllte, schmerzhaftes Selbsterkenntnis. Der Mensch kann Gott nicht mehr in die Augen sehen, muss sich

verbergen unter den schützenden Bäumen des Gartens. Die Nähe zerbricht, die gottmenschliche Gemeinschaft bleibt nicht mehr als eine paradiesische Erinnerung.

Und nun begegnen sich Gott und Mensch am Ostermorgen wieder. Wieder im Garten. Der Auferstandene und die Hoffnungslose. Mann und Frau. Sie rufen einander beim Namen; Maria! – Rabbuni! Sie schauen sich an, erkennen einander; sie verbirgt sich nicht, sondern wendet sich ihm zu. Maria und Jesus wandeln im Garten, könnte man sagen, so wie Gott und Mensch im allerersten Paradies umhergingen.

Mit dem Licht des ersten Tages am allerersten Anfang wurde die Welt geboren. Am Ostermorgen, früh am ersten Tag der Woche, kommt wieder zusammen, was zerbrochen und getrennt war. Im österlichen Licht des frühen Morgens kann die Schöpfung neu beginnen.

Gott und Mensch begegnen sich wirklich. Ohne Versteckspiele und ohne Schuldzuweisung. Ohne Scham und Enttäuschung. Das Gräberfeld knospt und blüht. Ein Garten ohne Mauern und verschlossene Tore. Keine Kerubim mit Feuerschwertern. Ein offener Zugang, eine liebevolle Begegnung. Und die Osterglocken läuten festlich zum neuen Anfang des gemeinsamen Weges von Gott und Mensch.

Ein dritter Garten tut sich vor uns auf – es ist der Garten der Auferstehung. In alten Osterbildern wird Jesus mit einem Spaten in der Hand dargestellt. Jesus, der Gärtner des Lebens, packt an im Garten der Welt. Er lockert den harten Boden der menschgewirkten Tatsachen. Kniert auf der Erde, bearbeitet mit der Hacke Quadratmeter um Quadratmeter. Er gräbt den Boden um, bricht die harte Kruste auf, damit das wieder an die Oberfläche kommen kann, was niemand mehr erahnt hatte. Er liest Steine aus dem lehmigen Untergrund heraus und verteilt frischen Humus auf den Beeten, damit wachsen und gedeihen kann, was im ausgelaugten Beet verkümmert und eingegangen war. Mit eigenen Händen bereitet der Gärtner den Boden einer neuen Welt.

Was für ein wunderbares Bild: Christus mit dem Spaten in der Hand – Gott selber gräbt und hackt, er jätet Unkraut und giesst die zarten Pflänzlein. Mit lehmig-braunen Fingern sät er die Samenkörner in die Erde. Der Auferstandene pflanzt selbst die neue Schöpfung.

Er sät so grosszügig, wie kein menschlicher Bauer je sät. Mit offener Hand wirft er seine Saat auf die frische Erde. Verschwenderisch, voller Vorfreude auf das Wachsen und Werden. Manches fällt auf den Felsen und

manches ins Gestrüpp. Kann auf dem harten Boden der gnadenlosen Welt, unter dem Gestrüpp menschlicher Abgründe nicht recht aufgehen. Aber bei so viel Grosszügigkeit fällt doch vieles auf den guten, den aufgebrochenen und umgegrabenen Boden. Kann da gedeihen und Frucht tragen.

Der verschwenderisch grosszügige Gärtner weiss, was er tut. Er weiss, was in seinem Garten der Auferstehung werden kann, von dem jetzt noch niemand etwas ahnt. Da können Osterglocken blühen und die neue Wirklichkeit einläuten.

Liebe Gemeinde, wir kehren von unserem Garten-Spaziergang zurück, so wie auch Maria und Jesus nicht im Garten verharret sind. Es ist nicht bei ihrer wundervollen Begegnung damals geblieben.

Maria hat Jesus nicht festhalten können – der Gärtner musste „hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater“, wie es im Evangelium heisst. Er musste weiter, um in Ewigkeit die Gärten der Welt zu beackern; um den Boden zu lockern, Samen zu säen und frisches Grün zu wässern.

Auch Maria hat nicht dort bleiben können. Sie musste weiter, um den Jüngern und vielen zu berichten von ihrer Begegnung.

Ja, es muss weitergesagt werden, dass im Garten der Klage keiner alleine bleibt – weil da er ist, der das Klagen, das Suchen und Fragen selber kennt. Er, der in aller Einsamkeit und Todesangst voraus gegangen ist und uns nun gegenüber steht.

Es muss weitergesagt werden, dass den Paradiesgarten keine Mauer und keine verschlossenen Tore mehr umgeben. Dass im Garten der Begegnung Gott und Mensch miteinander umhergehen, einander beim Namen nennen.

Und es muss weitergesagt werden, dass es im Garten der Auferstehung sprosst und blüht, weil Christus selber mit dem Spaten in der Hand gräbt und hackt, jätet und giesst. Dass er grosszügig sät, wie kein menschlicher Bauer je sät, und dass deshalb die Osterglocken wachsen und es festlich einläuten, dass da Neues wird in der Welt. Dass es wächst im Garten des Lebens. Amen.